Splitter im Gras

Einführung
in eine zeitkritische Betrachtung
der Wirklichkeit als einem Zerrbild medialer Wahrnehmung
und des vermittelten Bezugs.

Mit einem Exkurs zum Film.

© N. Westhof (2006)

1.

Ein „Tun ohne Bild“ nennt Rilke in der fünften Strophe seiner neunten Duineser Elegie[1] das Leben der Menschen seiner Zeit. Der Dichter aber faßt es ins vielschichtige Bild eines Lebens zwischen „Hämmern“ und „Zähnen“. Solche Einrichtungen der Technik sind oft laut und zwingen auf vielfache Weise Menschen ihren Takt auf. Rilkes Hoffnung, jene bezwängen den (dichtenden) Menschen dennoch nicht, war sie vergebens?

2.

Die Rilkes Poetologie zugrunde liegende Vorstellung vom Menschen als einem schaffenden Spiegel generiert seit über viertausend Jahren menschliches Selbstverständnis in den meisten Wissenschaften und der modernen Technik, in den verschiedenen Künsten und in den monotheistischen Religionen. Angefangen beim Auftrag Gottes an sein menschliches Abbild, die Tiere zu benennen (Gen. 2, 19 f.), bis hin zu babylonischer Selbstbespiegelung des Menschen unserer Zeit bei dem Versuch, sein genetisches Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und sich zum Herrn über Leben und Tod zu erklären, hat das Postulat vom Menschen als zweitem Schöpfer auf der einen Seite Kraft zur Bildung geweckt und Mut zum Wagnis, auf der anderen aber Tollkühnheit und Zerstörung – des Eigenen wie des Fremden.

---

[1] *Hier* ist des *Säglichen* Zeit, *hier* seine Heimat.
Sprich und bekenn. Mehr als je
fallen die Dinge dahin, die erlebbaren, denn,
was sie verdrängend ersetzt, ist ein Tun ohne Bild.
Tun unter Krusten, die willig zerspringen, sobald
innen das Handeln entwächst und sich anders begrenzt.
Zwischen den Hämmern besteht
unser Herz, wie die Zunge
zwischen den Zähnen, die doch,
dennoch, die preisende bleibt.

(http://gutenberg.spiegel.de/rilke/elegien/neunte.htm)

3.

Der rapide Verlust der Lesefähigkeit von einer Generation auf die nächste korrespondiert eng mit der aktiven wie passiven Präferierung bildlicher Informationen in unserer Zeit. Hieran haben die modernen Bildmedien einen hohen Wirkungsanteil. Sie vermitteln zudem Gefühl und Ansicht weit- wie tiefgehender Informiertheit, forcieren ineins aber eine nie zu befriedigende Informations- sowie Aktualitätssucht. Aus Bildung, die jeden anders und doch alle einzelnen im Miteinander nationaler wie kultureller Bande eins sein lies, wurde so wesenlose Prägung, ein Massendasein des einzelnen ohne innere Form und Richtung, dem nichts mehr eignet als eine aussichtslos scheinende Suche nach Selbstverwirklichung durch Bezug.

4.

Die bildgebenden Medien haben sich zu einem bevorzugten Träger dieser Hoffnung hochstilisiert, wenn sie auf technischem Wege versprechen, was doch bloß der eigenen Einbildungskraft des Menschen erwachsen kann. Statt mit den eigenen Sinnen zu erfahren, was ist, sehen wir fern, konsumieren wir Berichte und Spielfilme, kommunizieren wir über weite Strekken hinweg mit technischen Apparaturen, ohne unser Gegenüber wirklich erfassen zu können, machen wir uns ein Bild von der Welt und verdrängen zunehmend, daß wir es eben nur damit noch zu tun haben: mit einem *Bild* von ihr.

Bedrohlicher freilich wirkt der Gedanke, daß am vorläufigen Ende des göttlichen Auftrags heute nichtmals *das* steht: ein Bild von der *Welt*; ist doch alles, was uns „vermittelt“ wird, selbst bloß ein Bild derer, die uns „bilden“ wollen, dabei aber stets weiter entfernen von der Erfahrung des Urbildes, nämlich der Welt selbst.

EXKURS

Daß man nach so vielen Jahren immer noch von „Film“[2] spricht – ist nicht allein dies erstaunlich? In einer visuell und akustisch ausgereizten Umwelt eines eben hierdurch *über*reizten Menschen der Jetztzeit hat der Film nach wie vor Hochkonjunktur. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß man nicht selbst „denken“ muß, jedenfalls „nicht wirklich“, wie man heutzutage gedankenlos daherplappert. Der Film projiziert sozusagen *direkt* auf die Leinwand des Gehirns und von da aus in die Seele. Die psychophysischen Reaktionen haben Stoffwechselcharakter, sind automatisch wie Maschinenbewegungen und Menschen eben wie Maschinen. Wenn Bilder nämlich gerade dadurch „zum Laufen“ gebracht werden, daß die Schnittgeschwindigkeit des Gehirns überrumpelt wird, dann ergibt sich allein hieraus der Geist des Mediums: es will beherrschen und schließlich herrscht, wer damit umgehen kann, genug Geld hat und die Innenwelt der Menschen so unter seine Kontrolle bringt. Nicht umsonst ist Film das Medium der Werbebranche schlechthin; und auch die Nachrichtenmagazine haben ja mittlerweile Unterhaltungscharakter. „Wir amüsieren uns zu Tode“, sagte einst der berühmte Soziologe und Kulturphilosoph Neil Postman im Titel seines Buches, dem wir, die knappen Überlegungen hier beschließend, folgende Stelle entnehmen:

> *"Wer einen Werbespot in Auftrag gibt, der muß nicht die Stärken seines Produkts, sondern die Schwächen des Käufers kennen."*

---

[2] http://de.wikipedia.org/wiki/Filmkunst schreibt: „Ursprünglich verstand man unter Film (engl. *film*, Häutchen) eine dünne Schicht (z. B. einen *Ölfilm*) oder auch eine dünne Folie. Mit der Erfindung der Fotografie und dem Übergang von der Fotoplatte zu dem flexiblen Träger aus Nitrozellulose für die Fotoemulsion wurde der Begriff *Film* für dieses Fotomaterial verwendet. Ebenso nannte man Szenen bewegter Bilder auf derartigem Material *Film* und schließlich wurde die ganze Kunstform als *Film* bezeichnet. Ableitungen wie *filmen*, *Filmgeschäft* oder *Filmindustrie* sind heute üblich.“